

## **Ruth Bergers verdienstvolles Buch „Warum der Mensch spricht“ und dessen fundamentale Fehler**

Viele evolutionäre Anthropologen und auch Philosophen meinen, durch Sprache erst habe sich menschliches Bewußtsein entwickelt. Wie sie dazu gelangen können, obwohl ihnen das sogenannte Bewußtsein nach wie vor ein Rätsel geblieben ist, verraten sie allerdings nicht. Für sie stellt zudem der Mensch lediglich eine leistungsfähigere Variante höherer Tiere dar, weil diese all seine kognitiven Fähigkeiten bereits in Ansätzen zeigen – so auch solche zur Sprache. Daher glauben nicht wenige evolutionäre Anthropologen und Hirnforscher, das unbezweifelbare Entstehen menschlicher Sprache aus den bekannten Sprachansätzen höherer Tiere bestätige auch einen rein graduellen Übergang zum Menschen.

Solange man allerdings nicht erkannt hat, daß Bewußtheit ein umfassender psychischer Modus ist – unabhängig von Aufmerksamkeit, Gedächtnis etc. – , der nur gewährleistet, daß wichtige Teile des Unbewußten für ein Teil-Ich verfügbar und also erstmals bewußt werden, solange erkennt man auch nicht dessen Einzigartigkeit beim Menschen. Als Folge versteht man auch nicht, wie tierische Sprache erst durch diese Bewußtheit die für Tiere unerreichbare Flexibilität und Kreativität der menschlichen gewinnt; versteht man weiters nicht, wie erst bewußtes Denken die Komplexität menschlicher Sprache ermöglicht – nicht umgekehrt; versteht man zu guter Letzt nicht, daß diese herausragende Potenz der Bewußtheit nicht rein graduell aus den bekannten psychischen und kognitiven Funktionen der höheren Tiere und also auch der Hominiden hervorgegangen sein kann. Sowohl Bewußtheit als auch menschliche Sprache besitzen eine radikal neue Qualität und treten erst relativ spät auf – ca. 100 000 v. Chr. –, erkennbar an einer für noch so intelligente Tiere nie nachvollziehbaren kulturellen Entwicklung. – Das verdienstvolle Buch Ruth Bergers „Warum der Mensch spricht“, demonstriert nichtsdestotrotz alle fundamentalen Fehler, die in Sachen Sprache und Bewußtsein gemacht werden. Ich will es daher kritisch referieren.

Zurecht wendet sich Ruth Berger gegen die Vorstellung eines urplötzlichen Entstehens der menschlichen Sprache aufgrund einer Punktmutation. Folgerichtig widerlegt sie die ursprüngliche These Noam Chomskys zur Existenz eines Grammatikgens. Stattdessen zeigt sie überzeugend, daß Sprache ganz allgemein eine sehr lange Entwicklung aufweist, deren Frühgeschichte bereits mit den Hominiden beginnt. Daraus schließt sie, daß auch die menschli-

che Sprache sich nach und nach graduell, gewissermaßen nahtlos, aus der tierischen Sprache entwickelte. Sie verneint daher einen qualitativen Bruch zwischen der Hominiden- und der Homo-sapiens-Sprache. Genau an der Schilderung und Bewertung dieser entscheidenden Phase der Menschwerdung, offenbart sich der Kernfehler ihrer Analyse:

„Schmuck und Kunst blühten erst im letzten Jahrhunderttausend so richtig auf, besonders in den letzten 40 000 Jahren.“ (S. 240)

Zwar spürt Ruth Berger offensichtlich, daß es mit dem Auftreten des Cro-Magnon-Menschen seine besondere Bewandnis hat – „blühten ... so richtig auf“. Aber über der bloßen Schilderung eines vermehrten Auftretens von Schmuck und Kunst entgeht ihr die radikal neue Qualität dieser Umbruchsperiode der Menschwerdung. Aufschlußreich ist nicht allein die Tatsache, daß während des Cro-Magnon (ca. 40 000 – 10 000 v. Chr.) Artefakte gehäuft auftreten. Aufschlußreich wird dieses Phänomen erst, wenn wir *drei damit einhergehende Fakten* zueinander in Beziehung setzen.

*Erstens:* Während des zentralen Entwicklungsganges der Hominisation – nach der Aufrichtung durch die Australopithecinen – hat völlig parallel zum zunehmenden Werkzeug- (v. a. Faustkeil-) und Feuergebrauch bei den Hominiden (rudolfensis, habilis, ergaster, erectus, heidelbergensis usw.) die Größe des Gehirns gewaltig zugenommen. (Von ca. 700 ccm vor 2 Millionen auf ca. 1350 ccm vor 100 000 Jahren.) In dieser evolutionär gesehen relativ kurzen, menschlich gesehen aber sehr langen Zeit, in der sich das Gehirn dramatisch vergrößerte, nämlich nahezu verdoppelte, hat sich der Faustkeil aber von einem unbehauenen, plumpen Stein lediglich zu einer etwas schlankeren, zuerst einseitig, dann beidseitig behauenen Form gewandelt. Die verschiedenen Spezies, während der Entwicklung von Homo, haben also keineswegs während ihrer Lebenszeit *gelernt*, ihren Faustkeil differenzierter zu bearbeiten, sondern *im gleichen Maße, wie sich das Gehirn vergrößerte, vergrößerten sich auch ihre kognitiven Fähigkeiten* – blieben aber auf der jeweiligen Entwicklungsstufe wie bei jedem Tier weitgehend gleich.

*Zweitens:* Mit dem Auftreten des Cro-Magnon-Menschen ca. 40 000 v. Chr. vermehrte sich dagegen nicht einfach nur die Produktion aller möglichen Artefakte. Sondern: Vom ausklingenden Mousterien an (ca. 50 000 v. Chr.) über das Aurignacien (von ca. 38 000 v. Chr. an) zum Magdalenien (von ca. 28 000 v. Chr. an) *beschleunigte und differenzierte sich die Produktion* von Werkzeug, Kultgegenständen, Schmuck und animistischer Kunst immer schneller; um sich dann ab der neolithischen Revolution nochmals gewaltig zu steigern und vor allem kulturell enorm zu differenzieren.

*Drittens* steht fest: Innerhalb dieser gut 20 000 Jahre hat sich das Gehirn von

Homo sapiens weder vergrößert noch sonst nennenswert verändert (was im wesentlichen bis heute gelten dürfte). Damit ergibt sich ein weiteres aufregendes Faktum: Mit demselben Gehirn, dessen neurophysiologische Architektur also weitgehend feststand, hat der moderne Mensch permanent seine Kulturen qualitativ variiert, progressiv entwickelt und zivilisatorische Sprünge vollzogen. *Ein und dasselbe Gehirn bringt in immer kürzerer Zeit immer komplexere Artefakte hervor.* Dergleichen ist bei keinem tierischen Gehirn zu beobachten. Dort gilt die Regel: Ein bestimmtes Gehirn – ein kognitives Niveau. Genau das beobachten wir aber auch während der Entwicklung der Hominiden.

Diese drei wesentlichen Fakten zusammen lassen meines Erachtens nur einen Schluß zu: Während der Entstehung des Cro-Magnon-Menschen, seit seiner Einwanderung aus Afrika als modernstem Typus von Homo sapiens bis zu seiner Verbreitung in Europa ca. 40 000 v. Chr., *muß das jetzt endgültig menschliche Gehirn eine einmalige, revolutionäre Zusatzqualität gewonnen haben:* Um nämlich bei gleichbleibender neuronaler Substanz die kognitiven Leistungen permanent und beschleunigt variieren und steigern zu können. Die erreichte, relative Größe des menschlichen Gehirns liefert zur Erklärung nur einen sehr äußerlichen und beschränkten Anhaltspunkt. Zum Beispiel verfügten die Neandertaler durchaus über ein größeres Gehirn, blieben aber kognitiv stehen. Die rein graduelle, kontinuierliche Zunahme des Großhirns, auch die seiner Komplexität und Fähigkeit zur Informationsverarbeitung reicht also nicht aus, diesen qualitativen Sprung zu erklären. Vor allem dann nicht, wenn sich die Welt der Forscher bis dato nicht darüber klar geworden ist, worin diese neue Stufe der Kognition überhaupt bestehen soll, was sie wesentlich ausmacht.

Daß Ruth Berger diesen drei durchaus bekannten Fakten diesen erhellenden Schluß nicht abgewinnen konnte, belegt die Fortsetzung des obigen Zitats:

„(Schmuck und Kunst) tragen symbolische Bedeutung, signalisieren beispielsweise, dass jemand einen hohen Rang hat, Zeit, Muße und handwerkliches Geschick besitzt oder zu einer bestimmten Gruppe gehört. Dieses Phänomen läßt sich allerdings in jener Zeit sowohl bei den französischen Neandertalern als auch bei den modernen Menschen beobachten. Es handelt sich demnach um eine kulturelle Entwicklung, nicht um das Resultat einer genetischen Mutation.“ (ebd.)

Abgesehen davon, daß in egalitären Urgesellschaften, wie wir sie noch heute rudimentär kennen, alle mit Schmuck und Kunst befaßt sind, nicht nur die, die angeblich quasi feudalen Status gehabt hätten: Bedauerlicherweise hat Ruth Berger bei ihrer Schlußfolgerung übersehen, daß der Neandertaler während der ca. 200 000 Jahre seines Auftretens in Europa zwar durchaus ver-

schiedenartige Werkzeuge herstellte, diese aber über die Schaber und Spitzen des Mousterien kaum hinausweisen, außerdem meist am jeweiligen Aufenthaltsort zurückgelassen wurden. Vor allem vollzog der Neandertaler werkzeugsmäßig so gut wie keine, gar beschleunigte Entwicklung. Gleiches gilt für die äußerst spärlichen, kulturellen Produkte, wobei Grabbeigaben umstritten sind.

Ruth Berger gelangt zu ihrer *falschen Antinomie von kultureller Entwicklung und genetischer Mutation*, weil sie die gleichbleibenden Artefakte der Neandertaler und die innerhalb viel kürzerer Zeiträume sich sprunghaft entwickelnden Artefakte des Cro-Magnon-Menschen *gleich bewertet*. Woher aber dann die andauernde kulturelle Revolution vom Cro-Magnon-Menschen an? Überdies unterläßt sie es, zu erklären, ab welcher neuronalen Basis eine autonome kulturelle Entwicklung möglich wird? Wer also wie Ruth Berger *bloß* eine graduelle Entwicklung der Menschwerdung anerkennt – sowohl was die kognitiven als auch die kulturellen Fähigkeiten und damit auch die der Sprache betrifft –, der läuft Gefahr, jeden tatsächlichen, qualitativen Sprung zu übersehen. Die überragenden kognitiven Fähigkeiten des Cro-Magnon-Menschen bezeugen aber eine radikal neue Entwicklungsstufe. Es ist naheliegend, daß mit ihr auch die Sprache des modernen Menschen eine dementsprechend höhere Qualität erhalten hat.

Vor diesem Hintergrund sind *sechs elementare Fehler* in Ruth Bergers Entwicklungsgeschichte der Sprache auszumachen:

*Erstens* stößt ihr nicht auf, daß die evolutionär entstandenen, organischen Bedingungen für menschliche Sprache (tiefer Kehlkopf, Zungenbein, Basalganglien etc.) noch lange nicht erklären, *warum und wie* die damit ermöglichten Laute auf typisch menschliche Weise – nämlich *äußerst kreativ – genutzt werden konnten*. Flexible Sprechfähigkeit setzt nämlich entsprechend flexibles Denken voraus.

*Zweitens* heißt das: Die unbeschränkte Kreativität menschlicher Sprache, die offensichtlich einer unbeschränkten Kreativität menschlichen Denkens geschuldet ist, verlangt eine grundsätzlich andere Prozeßform als beim Tier. Für die dadurch gewonnene, prinzipielle Offenheit muß ein bislang *nicht erkanntes, neurologisches Novum* verantwortlich sein. Eine bloß graduelle Zunahme der Flexibilität der Grammatik, der Wortbildung und beim Umfang des Wortschatzes kann nicht die unbegrenzt freie Bildung neuer Wörter, eine beliebig vielschichtige Semantik und eine unendlich variable Grammatik erklären.

*Drittens* spielt folgerichtig bei Ruth Berger der *essentielle Unterschied zwischen Denken und Sprache* nicht die geringste Rolle. Sprache und Denken

sind alles andere als identisch, stehen in einer spannungsvollen Wechselbeziehung. Da Sprache dazu dient, das ansonsten verborgene Denken für andere auszudrücken, ist Denken die unverzichtbare Voraussetzung von Sprache. Sprache als vereindeutigtes Verständigungsmittel kann nur ein mehr oder minder schwacher Abglanz eines weit offeneren und unbestimmteren Denkens sein. Nur höchst indirekt über den Terminus der kognitiven Fähigkeiten (Intelligenz) klingt bei Ruth Berger überhaupt die Ebene des Denkens an. Wie allerdings die so aufschlußreiche Wechselwirkung zwischen Denken und Sprache speziell beim Menschen aussieht: dazu kein Wort.

*Viertens* kann sie daher auch *nicht essentiell zwischen unbewußtem und bewußtem Denken unterscheiden* und so auch nicht deren Funktion für die menschliche Sprache behandeln. Zwar schreibt sie Menschenaffen bewußtes Handeln zu, doch wird dabei die gravierende Differenz zwischen bewußt und unbewußt nicht klar. Wenn, einen Sachverhalt wahrzunehmen, schon bedeutete, bewußt zu sein – wie Ruth Berger dies unterstellt –, dann handelt bereits ein Wurm bewußt, wenn er Licht meidet. Solcher Fauxpas kann nicht wundern, da sie im Einklang mit der etablierten Hirnforschung keinen Begriff davon hat, was den eigentümlichen Zustand ‚bewußt zu sein‘ im Kern ausmacht.

*Fünftens* muß festgestellt werden: Da Ruth Berger dem Dogma der rein graduellen Entwicklung von Intelligenz und Sprache bei der Menschwerdung erliegt, kann sie auch nicht eine sich selbst verstärkende Autonomie des Denkens beim Menschen als Indiz seiner Sonderstellung ausmachen. Diese hat zur organischen Grundlage eine partielle, neuronale Autonomie, die der Mensch als Bewußtheit erfährt. *Die unauslotbaren Potenzen menschlicher Sprache, sind ohne die Funktionen bewußten Denkens nicht zu erklären.* Und um die Funktionen bewußten Denkens bewerten zu können, muß man wiederum den Zustand präzise bestimmen können, der den Menschen heraushebt: ‚bewußt zu sein‘.

*Sechstens* und insgesamt verkennt sie den *radikalen Bruch zwischen jeder tierischen und der menschlichen Sprache*, der rein graduell nicht zu überbrücken ist. Ruth Berger scheint neben einer bloß graduellen Komplexitätszunahme der Sprache und stark gesteigener Intelligenz keine unvereinbaren Spracheigenschaften bei Mensch und Tier zu erkennen. Sie sind es aber offensichtlich.

Damit hat sich der Fehlerkreis geschlossen: Denn es ist mit der Bewußtheit die relative Autonomie und dadurch exzeptionelle Steuerungs- und Kontrollfähigkeit seines Denkens, die aus der starren, entwicklungsunfähigen Sprache auch der intelligentesten Tiere die unendlich flexible und ständig in Entwicklung begriffene Sprache des Menschen macht. Diese ist schließlich

nur ein zwangsläufiger Reflex der exzeptionellen Denkfähigkeit des Menschen. Keine graduelle Steigerung der kognitiven Leistung von Tieren kann zu menschlicher Denkfähigkeit führen, solange dieses Denken unbewußt bleibt. Weder das prinzipiell offene Denken des Menschen noch seine total flexible Sprache ist ohne den autonomen Modus der Bewußtheit erklärbar. Allerdings wird dieser Zusammenhang erst verständlich, wenn man ein radikal neues Qualitätsniveau als solches überhaupt erkennt. Ruth Berger blieb die rein graduell nicht überbrückbare Kluft zwischen tierischer und menschlicher Sprache leider ein Buch mit sieben Siegeln.

Sie verabsolutiert das unbestreitbare Faktum der langsamen, weil evolutionären und also graduellen Herausbildung aller Ingredienzien einer flexiblen Sprache. Das hindert sie, die tiefe Kluft zwischen tierischem und menschlichem Denken und daher auch zwischen ihrer Sprache zu realisieren. Daß dem so ist, bezeugen zwei typische Zitate:

„Unsere Sprache stellt (in verschiedensten Signalbereichen A. B.) natürlich ein leistungsfähigeres, nuancenreicheres Medium dar als Tierkommunikation. Doch die Funktionen sind im Grundsatz die gleichen, und sie wären schon mit einfacheren sprachlichen Mitteln erfüllbar, als wir heute dafür verwenden. Das deutet auf eine Kontinuität in der Entwicklung der ‚Sprache‘ der Tiere zur Sprache der modernen Menschen hin.“ (S. 243)

Wer die *differentia specifica* nicht erkennt, will schier Unvereinbares durch ein bloß graduelles Immer-mehr erklären: Im Grundsatz gleiche der Mensch einem Bakterium, weil er einen Stoffwechsel vollzieht und sich reproduziert – natürlich nunancenreicher. Tatsächlich vermag menschliche Sprache die unbegrenzte Kreativität menschlichen Denkens recht effektiv einzufangen. Menschliches Denken wiederum vermag Reales wie Irreales immer genauer zu erfassen. Beides ist durch ein bloßes Mehr an Wortschatz und grammatischen Regeln, die wie beim Tier intuitiv und automatisch angewandt würden und meist eindeutige Lösungen kennen, niemals zu erreichen.

Erfreulich klar bringt Ruth Berger selbst ihren Irrtum nochmals auf den Punkt:

„Es gibt eben tatsächlich keine scharfe Grenze zwischen Tierkommunikation und Sprache. Das ist sicher eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Buches.“ (S. 250)

Streiten ließe sich bestenfalls, was unter einer scharfen Grenze zu verstehen sei. 20 000 Jahre, in denen das Halbbewußtsein von *Homo praeapiens* zum vollen Bewußtsein des modernen Menschen erwachte, der Afrika verließ, mögen für unsere Zeit eine höchst unscharfe Grenze sein, sind aber in evolu-

tionären Zeiträumen gesehen eine durchaus scharfe. Nicht streiten läßt sich über die ebenso simple wie durchschlagende Tatsache, daß noch so intelligente Tiere nie Erfundenes weiterdenken können, während der Mensch von den Höhlenmalereien bis zum Internet nicht aufhört, immer kunstvollere Welten zu schaffen. Bewußtheit – so heißt die für Tiere unüberwindliche Hürde.